
Karl Heinz Roth

Faschismus oder Nationalsozialismus? Kontroversen im Spannungsfeld zwischen Geschichtspolitik, Gefühl und Wissenschaft*

Einleitung

In einem seiner letzten Aufsätze stellte der britische Historiker Tim Mason 1988 die Frage, was aus dem Faschismus-Begriff geworden sei: „Whatever happened to ‚fascism‘?“¹ Er beklagte, dass uns das inzwischen massenhaft angehäufte Detailwissen moralisch und wissenschaftlich zu erdrücken beginne, und dass wir, vereinfacht gesprochen, den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sähen. Deshalb forderte er, neben der empirischen Arbeit die theoretische Auseinandersetzung mit dem Faschismus wieder aufzunehmen und einen Vergleichsrahmen zu erarbeiten, in dem die europäischen und weltgeschichtlichen Dimensionen der faschistischen Epoche einen angemessenen Platz fänden.

Heute, gut fünfzehn Jahre später, ist dieses Postulat dringlicher denn je. Die Masse des empirischen Wissens über den Faschismus hat sich seit den achtziger Jahren in etwa verfünffacht, von etwa 30.000 repräsentativen Forschungsarbeiten auf etwa 150.000. Einige Forschungsfelder,

^{*} [Erstmals erschienen in: *Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts*, 19 (2004), 2, S. 31–52. Wir danken Karl Heinz Roth herzlich für die Abdruckgenehmigung.] Überarbeitete und erweiterte schriftliche Fassung eines Vortrags, der am 8.01.2004 im Rahmen eines Vorlesungszyklus des Fachschaftsrats Geschichte der Universität Hamburg über „Auschwitz und der Nationalsozialismus“ gehalten wurde. Zusätzlich zu den Diskussionsteilnehmerinnen und Diskussionsteilnehmern der Veranstaltung danke ich Marc Buggeln, Angelika Ebbinghaus, Rüdiger Hachmann, Arno Klönne, Marcel van der Linden, Sven Reichardt, Peter Schöttler und Susanne Willems für Kritik und weiterführende Hinweise.

¹ Tim Mason, *Whatever happened to „fascism“?* In: Jane Caplan (Ed.), *Nazism, Fascism and the Working Class. Essays by Tim Mason*, Cambridge 1995, S. 323–331.

vor allem die Studien über den Völkermord an den europäischen Juden und das Konzentrationslagersystem, über Okkupation und Kollaboration, Wehrmacht- und Wirtschaftsverbrechen („Raubgold“), aber auch die nationalen Besonderheiten der faschistischen Bewegungen sowie den Widerstand, sind selbst für Spezialisten kaum mehr zu überblicken. Hinzu kommen nach wie vor die Sprachbarrieren. Die deutsch- und englischsprachigen Forschungskulturen stehen noch immer zu wenig miteinander in Kontakt, und die französischen, italienischen, polnischen und spanischen Faschismusstudien sind zusammen mit den in den kleineren europäischen Sprachen verfassten Arbeiten vollends isoliert, wenn man von einigen sporadischen Übersetzungen absieht. Gleichzeitig geraten die erkenntnisleitenden Fragestellungen immer mehr aus dem Blickfeld oder werden durch die unreflektierte Übernahme fachfremder ahistorischer Denkmodelle deformiert. Es ist höchste Zeit geworden, zwischen der Quellenevidenz des Detailwissens und den analytischen Prämissen eines kritischen historischen Verstehens ein neues Gleichgewicht herzustellen.

Bei einem neuerlichen Herangehen an die Faschismustheorie stellen sich sofort einige grundsätzliche methodische Probleme, die ich zumindest skizzenhaft umreißen möchte.²

Es geht erstens um die Konstruktion eines Modells, das es uns gestattet, von der Empirie und den Einzelphänomenen zu abstrahieren, das aber zugleich laufend durch neue Erkenntnisse korrigiert werden kann. Wenn dies gelingt, verfügen wir über einen theoretischen Ansatz, der auch für einen Schlüsselbegriff tragfähig ist.

Dieses Modell sollten wir zweitens als *tertium comparationis* handhaben. Nur noch im Vergleich zwischen diesem Modell und dem jeweiligen konkreten Untersuchungsgegenstand lassen sich die fast unüberschaubar gewordenen empirischen Detailkenntnisse analytisch

² Vgl. zum folgenden Eike Henning, *Zum Historikerstreit. Was ist und zu welchem Ende studiert man Faschismus?* Frankfurt a. M. 1988; Werner Röhr (Hg.), *Faschismus und Rassismus. Kontroversen um Ideologie und Opfer*, Berlin 1992; Roger Griffin, *Fascism*, Oxford 1995; ergänzend die Beiträge von Röhr und Griffin, in: Werner Loh / Wolfgang Wippermann (Hg.), *„Faschismus“ kontrovers*, Stuttgart 2002.

durchdringen. Ein solches Vergleichen ermöglicht einen ständigen Austausch zwischen Empirie und analytischem Rahmen.

In jeder Untersuchung sollten wir darüber hinaus zwischen drei Reflexionsebenen unterscheiden: Erstens zwischen der faschistischen Ideologie als gouvernementalem Gebrauch von Massenerfahrungen, Mentalitäten und Massenvorurteilen; zweitens zwischen der kontextabhängigen faschistischen Programmatik, aber auch programmatischen Entscheidungsvarianten; und drittens zwischen der zur Realität gewordenen politischen Sozialgeschichte, die wir anhand der Quellen rekonstruieren. Diese drei Ebenen sind für die historische Faschismusforschung bedeutsam. Dank des „praxeologischen“ Habitus-Ansatzes Pierre Bourdieus³ sind wir heute in der Lage, diese drei Ebenen einerseits analytisch voneinander getrennt zu halten, sie andererseits aber auch in unseren Darstellungen anhand der handelnden Akteure zu vermitteln und dabei die kulturellen und sozioökonomischen Kontexte zu berücksichtigen.

Nach diesen Vorüberlegungen können wir uns jetzt der Problematik des erkenntnisleitenden Begriffs zuwenden.

Als erster bietet sich der Begriff „Faschismus“ an: Der „fascio“ bzw. „fascismo“ (Bund, Bündlertum mit dem Ziel einer gewaltsamen „Wiedergeburt der Nation“) war eine im Kern zutreffende Selbstdefinition, die im Verlauf der 1920er und 1930er Jahre zu einer vergleichsfähigen Kategorie der kritischen Analyse weiter entwickelt wurde. Dabei wurde vor allem der Tatsache Rechnung getragen, dass es in Europa mehrere Varianten des Faschismus gab, die auch innerhalb der verschiedenen faschistischen Regimes gleichzeitig vorhanden waren. Zugleich ist eine Trennung von dem damit einhergegangenen politischen Faschismusbegriff mit seinen uferlosen Weiterungen und Instrumentalisierungen erforderlich.

Weitaus gebräuchlicher ist indessen der Begriff „Nationalsozialismus“: Es handelte sich zunächst ebenfalls um eine affirmative Selbst-

³ Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 5. Aufl., Frankfurt a. M. 1992; ders., Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt a. M. 1993.

definition, die aber elementare Prämissen, nämlich den militanten Antisozialismus, verschleiert. Darüber hinaus ist der Begriff nicht vergleichsfähig, weil er seine faschistischen Kontexte und Varianten *per definitionem* ausschließt. Er schließt aber auch alle anderen Bezüge zur europäischen und zur Weltgeschichte aus oder unterwirft den Blick auf Europa und die Welt der affirmativen Selbstkonnotation. Auch die kritisch distanziert gemeinte Analyse des „Nationalsozialismus“ vermag nicht über einen germanozentristischen Blickwinkel hinaus zu gelangen. Wer sich mit der Geschichte des deutschen Faschismus aus einer transnationalen Sichtweise auseinandersetzen möchte, wird wohl nicht umhinkommen, sich von dem Begriff „Nationalsozialismus“ zu verabschieden.

Hin und wieder treffen wir in der Forschungsliteratur auch auf die Abkürzung „Nazismus“, vor allem in angelsächsischen Studien („nazism“). Dieser Begriff umgeht die affirmative Bestätigung der irreführenden Selbstkonnotation, klammert aber ebenfalls die komparative Komponente aus, ohne sie jedoch wegen seiner Nähe zum Terminus „Faschismus“ gänzlich auszuschließen. Darüber hinaus gibt es eine Reihe von mehr oder weniger neutralen Begriffen, die die Methoden-debatte kaum tangieren: „NS-Regime“, „Nazi-Diktatur“ und so weiter. Sie sind semantisch weniger befrachtet als das häufig benutzte „Dritte Reich“, eine ursprünglich vom jungkonservativen Flügel des deutschen Faschismus geprägte Parole, mit der dessen imperial-restaurative Tendenzen zum Ausdruck gebracht werden sollten. Da diese Vision von allen Varianten des deutschen Faschismus getragen wurde, ist gegen eine in Apostroph gesetzte Benutzung zur Kennzeichnung der deutschen Herrschaftsvariante des Faschismus wohl kaum etwas einzuwenden.

Barrieren gegenüber einer methodisch fundierten Faschismusforschung

Trotz seiner aufgezeigten Defizite ist heute der Begriff „Nationalsozialismus“ als Normkategorie der historischen Analyse verankert. Diese

Normierung hat weitgehend informell stattgefunden, sie ist aber dessen ungeachtet sehr wirksam und macht sich denen, die sich ihr nicht fügen, häufig recht unangenehm bemerkbar.

Wer von der im Begriff „Nationalsozialismus“ semantisch verankerten Singularitätsnorm abweicht, kann in bestimmten historischen Zeitschriften und Verlagen nicht publizieren und muss bei den akademischen Qualifikationsarbeiten nicht selten mit einer Notenverschlechterung rechnen. Auch die um die wenigen noch vergebenen wissenschaftlichen Arbeitsplätze konkurrierenden *post graduates* wissen, warum sie bei der Formulierung ihrer Forschungsanträge Vorsicht walten lassen und nur vom „Nationalsozialismus“ und der „nationalsozialistischen Herrschaft“ sprechen. Wer trotzdem am Faschismusbegriff festhält, muss sich auf den Status eines Außenseiters gefasst machen und Nachteile in Kauf nehmen. Seit neuestem gibt es aber einige erfreuliche Ausnahmen: Sven Reichardt beispielsweise hat in seiner Studie über die faschistischen Kampfbünde explizit auf den Faschismusbegriff zurückgegriffen, und zwar ohne Nachteile für seine akademische Perspektive.⁴

Trotzdem sind wir in der Regel mit der Tatsache konfrontiert, dass recht wirkungsmächtige Gefühlslagen und Gefühlshaushalte das der historischen Wissensproduktion zugrunde liegende Erkenntnisinteresse einengen und kanalisieren. Dafür gibt es vielfältige Ursachen, von denen ich nur drei hervorheben möchte.

1. Durch die Faschismusdebatten der 1960er und 1970er Jahre wurden nicht nur viele konservative Fachvertreter schockiert, sondern nachträglich auch die heute auf die Lehrstühle und Professuren nachgerückten ehemaligen Linken, deren Desillusionierungen nicht selten in autoritäres Ausgrenzungshandeln umschlagen. Leider sind die damit verbundenen Emotionen so fest gefügt, dass sie die Betroffenen daran hindern, zwischen der zweifellos instrumentalisierten politischen und

⁴ Sven Reichardt, *Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadismus und in der deutschen SA*, Köln / Weimar / Wien 2002. Reichardt ist inzwischen Juniorprofessor an der Universität Konstanz.

der doch recht qualifizierten wissenschaftlichen Faschismusdebatte zu unterscheiden, wie sie beispielsweise in den sechziger und siebziger Jahren im Umfeld der Zeitschrift „Das Argument“ geführt wurde.⁵

2. Besonders intensiv sind diese Gefühlslagen bei denjenigen wirksam, die als Gymnasiastinnen und Gymnasiasten oder junge Studierende jahrelang im Kontext der sogenannten K-Gruppen an historischen „Faschismusschulungen“ teilgenommen hatten, bei denen die Massenvernichtung der europäischen Juden überhaupt nicht oder nur am Rande erörtert worden war. Dieses Phänomen sollte nicht nur zu selbstkritischer Reflexion, sondern auch zum Nachdenken über nicht zu übersehende Defizite der früheren Faschismusdebatte Anlass geben. Aber es wäre fatal, wenn daraus geschichtspolitische Konsequenzen gezogen würden, die zwar den Gefühlshaushalt dieser Schuldbewussten beruhigen, jedoch erneut – und zwar diesmal im akademisch-wissenschaftlichen Leben – zu Ausblendungen und autoritären Denknormierungen führen würden.

3. Eine zusätzliche Rolle spielen die Folgen der Ausschaltung der ostdeutschen Geschichtswissenschaftler in den Jahren 1991/92, deren akademische Positionen von westdeutschen Konkurrenten mit dem Argument der Unterlegenheit und „Uneignung“ marxistischer Ansätze in der historischen Forschung usurpiert wurden.⁶ Wer sich mit solchen Verdikten eine ostdeutsche Professur verschaffte, ist verständlicherweise wenig geneigt, bei seinen Doktoranden und Assistenten irgendwelche faschismustheoretischen Reminiszenzen durchgehen zu lassen.

⁵ Wer die von der Zeitschrift „Das Argument“ seit dem 6. Jahrgang (1964) zahlreich veröffentlichten Ausgaben mit dem Themenschwerpunkt „Faschismustheorien“ zur Hand nimmt, wird sich rasch über die erstaunliche interdisziplinäre Breite, Offenheit und Vielfalt der damals geführten Diskussion überzeugen. Neben etablierten Wissenschaftlern und Publizisten veröffentlichten damals auch junge Historikerinnen und Historiker ihre ersten Positionspapiere, die dann in der empirischen Forschung der siebziger und achtziger Jahre führende Positionen einnahmen.

⁶ Vgl. dazu exemplarisch Ingrid Matschenz, Wie 68 Historiker der Berliner Humboldt-Universität ihren Job verloren, in: Stefan Bollinger / Ulrich van der Heyden (Hg.), Deutsche Einheit und Elitenwechsel in Ostdeutschland, Berlin 2002, S. 197–212. Werner Röhr arbeitet seit Jahren an einer Gesamtanalyse und Dokumentation der „Abwicklung“ der ostdeutschen Geschichtswissenschaft, und wir hoffen diese Studie sobald wie möglich lesen zu können.

Wie vor allem der Umgang mit der DDR-Geschichtswissenschaft zeigt, sind die Übergänge von den Emotionen zur bewusst agierenden Geschichtspolitik fließend. Wahrscheinlich legten sich manche Abwicklungsgutachter keine Rechenschaft darüber ab, dass die ohne Zweifel kritikwürdige vor-wissenschaftliche Festlegung der DDR-Faschismusforschung allein schon deshalb administrative Demontageaktionen nicht rechtfertigte, weil sie selbst einer weitaus subtileren vor-wissenschaftlichen Normierung dienen. Denn die von ihnen postulierte Singularität des Begriffs „Nationalsozialismus“ schließt nicht nur den Vergleich aus, sondern schottet auch von Kontexten ab, die von den marxistischen Strömungen der Geschichtswissenschaft benannt, wenn auch oft überzeichnet und in Gestalt des sogenannten Monopolbourgeoisie-Konzepts⁷ verabsolutiert wurden: Der politische Machtpfeiler des NS-Regimes agierte immer in einer Symbiose mit den traditionellen Eliten aus Militär, Wirtschaft, Ministerialbürokratie, Hochadel, Großagrariern und Wissenschaft, deren Wirken zwar fleißig studiert wird, dabei jedoch aus seinen Kontexten ausgeklammert bleibt. Hinzu kommt die semantische Diskreditierung aller sozialistischen Alternativen durch die affirmative Bestätigung der Selbstdefinition „Nationalsozialismus“, die gleichzeitig eine Brücke zur Totalitarismustheorie herstellt. Wie bei der Modernisierungstheorie handelt es sich dabei um Deutungsmuster, die der historischen Faschismusforschung ausgehend von der normativen Politikwissenschaft und der US-amerikanischen Entwicklungssoziologie der fünfziger und sechziger Jahre übergestülpt wurden.⁸ Darüber hinaus verstärkt sich seit neuestem auch wieder die Tendenz, die soziale Demagogie und die mit ihr einher gegangenen wohlfeilen Zukunftsverheißun-

⁷ Die Vertreter des Monopolbourgeoisie-Konzepts gingen von der Hypothese aus, dass die Magnaten des Großkapitals als zentrale Macht-, Entscheidungs- und Steuerungsinstanz der NS-Diktatur agiert hätten. Diese Hypothese hält der Quellenevidenz nicht stand und war schon während der NS-Diktatur durch eine differenzierte Sichtweise einiger marxistischer Theoretiker auf den staatsinterventionistisch-technokratischen Charakter der NS-Diktatur, die von den Führungsgruppen und Funktionseliten des Militärs, der Wirtschaft, der NS-Bewegung, der Wissenschaft, der Großagrariern und des Hochadels gemeinsam getragen wurde, überholt.

⁸ Karl Heinz Roth, *Geschichtsrevisionismus. Die Wiedergeburt der Totalitarismustheorie*, Hamburg 1999.

gen des „Nationalsozialismus“ für bare Münze zu nehmen und diesen *ex post* pauschal zu einem „nationalen Sozialismus“ zu stilisieren. In derartigen Arbeiten unterwirft sich die historische Analyse weitgehend den Vorurteilen des Zeitgeists und denunziert mit Begriffen wie „Hitlers Volksstaat“ selbst die Bebel'schen Traditionen der deutschen Arbeiterbewegung.⁹ Wissenschaftlich sind derartige Verballhornungen belanglos, aber in einer Zeit des neokonservativen Sozialstaatsabbaus kommen sie natürlich nicht ganz ungelegen.

Auf alle diese Aspekt kann ich im Rahmen meines Beitrags leider nicht ausführlicher eingehen. Statt dessen werde ich im folgenden die Umriss eines vergleichenden Faschismusmodells zur Diskussion stellen, das auf den wesentlichen Ergebnissen der bisherigen empirischen Forschung aufbaut.

Umriss eines vergleichenden Faschismusmodells

Der Faschismus war eine gegenrevolutionäre Bewegung der herrschenden Klassen, Mittelschichten und proletarischen Randgruppen, die nach dem ersten Weltkrieg in den meisten europäischen Ländern gegen die sozialen Massenaufstände der Arbeiter, Kleinbauern und einfachen Soldaten gerichtet war und eine radikale wie gewalttätige „Neugründung“ ihrer jeweiligen Nation vorantrieb. Sie verbreiterte sich in der Weltwirtschaftskrise, eroberte im Verlauf dieser beiden Entwicklungsphasen teilweise die politische Macht und führte danach zu einem in seiner Qualität neuartigen Raub- und Vernichtungskrieg nach innen und außen. Die „volksgemeinschaftlich erneuerte“ Nation sollte zum Kern einer restaurierten oder neu geschaffenen imperialistischen Herrschaftssphäre gemacht und eine spezifische neue Phase der „endlosen Kapitalakkumulation“ (Immanuel Wallerstein) eingeleitet werden. In diesem Sinn haben wir zwischen Bewegungs-, System- und Kriegsphase des Faschismus zu unterscheiden.

⁹ Vgl. Götz Aly, Rasse und Klasse. Nachforschungen zum deutschen Wesen, Frankfurt a. M. 2003.

Selbstverständlich sind zusätzlich zu dieser historischen Kontextualisierung einige spezifizierende Kriterien zur Abgrenzung des Faschismus von anderen diktatorischen Regimes und von den uferlosen Weiterungen der politischen Erzählungen erforderlich.

Dazu zähle ich erstens den völkisch-chauvinistischen Nationalismus. Vor allem die angelsächsische Forschung der letzten 15 Jahre arbeitete diesen Aspekt heraus.¹⁰ Die „Neugründer“ der Nation, die sich als „Generation der Schützengräben und Stacheldrahtverhaue“ wahrnahmen, formierten sich schon in den letzten Kriegsjahren. Nach innen waren sie gegen die proletarisch-sozialistisch-kosmopolitischen „Vaterlandsverräter“ gerichtet. Außenpolitisch wandten sie sich gegen die Siegermächte, die die Imperien der Verlierer unter dem Primat des Selbstbestimmungsrechts der Völker aufgelöst hatten; im Fall Italien, weil man sich um die Früchte des Siegs geprellt fühlte.

Zugleich projizierten sich die Deklassierungserfahrungen der Anhänger der faschistischen Massenbewegungen auf die ebenfalls deklassiert scheinende Nation: Nur ein siegreich geführter Revisionskrieg würde den Vorkämpfern der „nationalen Wiedergeburt“ den sozialen Wiederaufstieg bringen.

Infolge dessen wurde beim Übergang in die Systemphase alles, was die Machtentfaltung der Nation beeinträchtigte, beseitigt: Das Prinzip der Gewaltenteilung, Meinungs- und Pressefreiheit, das pluralistische Parteiensystem und der Parlamentarismus. Sie wurden durch ein charismatisches „Führer-System“ ersetzt, die faschistische Massenbasis in einer Einheitspartei gebündelt, und auch die gesellschaftlichen Mächtegruppen wurden in Zwangskorporationen zusammengefasst.

Das zweite spezifizierende Kriterium sehe ich in der sozialen Basis des Faschismus. Sie bestand anfänglich vor allem aus den Militärs der demobilisierten Armeen. Hinzu kamen die junge Generation des Besitz- und Bildungsbürgertums; die alten und neuen Mittelschichten, die mit

¹⁰ Roger Griffin, Nazism's „Cleansing Hurricane and the Metamorphosis of Fascist Studies, in: Loh / Wippermann (Hg.), „Faschismus“ – kontrovers (wie Anm. 2), S. 179–190; Stanley G. Payne, Generic Fascism: An Epochal Phenomenon Only, ebenda, S. 116–120; Robert O. Paxton, The Five Stages of Fascism, in: Journal of Modern History, 70 (March 1998), S. 1–23.

dem Erstarken der faschistischen Bewegungen immer stärker hervortraten; aber auch einige völkisch-nationalistische Randströmungen der Arbeiterklasse sowie jugendliche Erwerbslose. Die soziale Zusammensetzung war jedoch nicht statisch, sondern hatte Prozesscharakter. Im Verlauf der Weltwirtschaftskrise verschob sie sich immer mehr nach unten, weil die faschistischen Bewegungen vor allem bei den Deklassierten und von der Deklassierung Bedrohten Fuß fassten (jeweils 20-25 Prozent der 1918 und 1932 Deklassierten wurden zu faschistischen Kadern). Zugleich handelte es sich um eine Bewegung junger Männer, die in zwei Generationenkohorten im Abstand von 15 Jahren aufeinander folgte. Die von ihnen entwickelten und genutzten faschistischen Strukturen kompensierten ihre sozialen Frustrationen und die je individuell erfahrenen Demütigungen sozialer Ungerechtigkeit. Die Strukturen, Rituale und Symbolpraktiken der faschistischen Kampfbünde kitteten auf diese Weise eine vielschichtige Bewegung der Deklassierten und vom sozialen Abstieg Bedrohten aus allen Klassen. Sie waren in paramilitärisch geregelte Tagesabläufe eingebunden, die zugleich ihre Aggressionen kanalisiert, und standen jederzeit für terroristische Kampagnen zur Verfügung.

Für ein weiteres wichtiges Merkmal halte ich drittens die kolonialistischen Mentalitäten und Herrschaftspraktiken, die die in den faschistischen Kampfbünden tätigen Veteranen der Kolonialtruppen und Kolonialverwaltungen in die „Mutterländer“ zurückbrachten. Die gewalttätige Praxis der „nationalen Wiedergeburt“ projizierte sich deshalb auch auf eine Matrix kolonialistischer Erfahrungen. Nach der Abtretung der Kolonialgebiete wurden diese im Kontext intensiver Aufstandsbekämpfung und neuer Eroberungsfeldzüge personell, institutionell und mental in die Herkunftsländer repatriert und dort in sozial- und „rassepolitische“ Ausgrenzungspraktiken gegenüber politischen Feinden, ethnischen Minderheiten und „Leistungsschwachen“ übertragen. Der Nationalismus der Kriegs- und Depressionsgeneration transformierte sich unter diesen Einflüssen zu einem ethnozentristischen Herrenmenschen-Denken „nordischer“ beziehungsweise „römischer“

Heroen mit programmatischen Vorstellungen von *tabula rasa*, Völkermord, schrankenloser Ressourcenplünderung und raumpolitischer Neuordnung: Sie legitimierten seit 1935/36 die Massaker des italienischen Expeditionskorps in Abessinien und wurden 1939/40 von den Deutschen auch auf die eroberten osteuropäischen Territorien übertragen.¹¹ So verbanden sich die Radikalisierungsprozesse des ersten Weltkriegs mit den unmenschlichen kolonialen Hypotheken des Weltsystems und wurden während des zweiten Weltkriegs auch in Europa selbst angewandt. Auf diese Zusammenhänge haben schon Aimé Césaire und Frantz Fanon hingewiesen, aber erst seit neuestem werden sie in den post-kolonialen Forschungsrichtungen genauer untersucht.¹²

Alle diese Syndrome erklären viertens die extreme Gewalttätigkeit der faschistischen Bewegungen, die vor allem von den sozialgeschichtlich orientierten Strömungen der Faschismusforschung rekonstruiert wurde. Sie manifestierte sich zunächst zwischen 1918 und 1923 sowie in den Jahren 1933/34 und 1936 bis 1938 in europaweit greifenden Terrorkampagnen gegen die Arbeiterlinke und die pazifistisch-antinationalistische Intelligenz. Daraus entwickelte sich eine Feinderklärung auf Dauer, die sich zusätzlich gegen die zu Juden stigmatisierten Personen, die aus allen Gesellschaftsgruppen stammten, richtete und im Übergang zur Systemphase ein arbeitsteilig operierendes Terrorsystem hervorbrachte. Der Terror avancierte zu einem erstrangigen Instrument der Politik und wurde nach dem Übergang in die Kriegsphase systematisch auf die besetzten Gebiete ausgedehnt.

Ein weiteres herausragendes Merkmal des Faschismus waren zweifellos der Rassismus und Rassenantisemitismus. Mit ihnen haben wir die

¹¹ Jürgen Zimmerer, Die Geburt des „Ostlandes“ aus dem Geiste des Kolonialismus. Die nationalsozialistische Eroberungs- und Beherrschungspolitik in (post-)kolonialer Perspektive, in: Sozial.Geschichte, Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts, N-E. 19 (2004), 1, S. 10–43.

¹² Vgl. Bill Ashcroft / Gareth Griffin / Helen Tiffin, Key Concepts of Post-Colonial Studies, London 1998; Sebastian Conrad / Shalini Randeria (Hg.), Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a.M. 2002; Jürgen Zimmerer / Joachim Zeller (Hg.), Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen, Berlin 2003.

Kernstücke der ideologischen Konstrukte vor uns, die der Faschismus aus Kolonialimperialismus und erstem Weltkrieg erbt und weiterentwickelte. Sie setzten sich je nach der Spezifität der faschistischen Bewegungen sehr unterschiedlich durch, waren jedoch überall zumindest ansatzweise präsent und konnten deshalb während des zweiten Weltkriegs unter der deutschen Hegemonialmacht zum Vernichtungshandeln gegen den „jüdischen Bolschewismus“ weiter getrieben werden. Vor allem das Konstrukt des Juden als Verkörperung einer „parasitärkosmopolitischen Gegenrasse“, in das alle Übel und sozialen Ungerechtigkeiten der eigenen Gegenwart hineinprojiziert wurden, gehörte zum faschistischen Stereotyp. Es verband sich mit dem Konstrukt einer ethnopolitischen Rangbildung, die in der Expansionsphase den unterworfenen Gesellschaften unterschiedliche Überlebenschancen zuschrieb.

Nun mussten diese erstmalig von den *Annales*-Historikern analysierten „archaischen Mentalitäten“ (Lucien Febvre)¹³ und Feindbilder aber innerhalb einer nicht zu langen Zeitspanne bedient werden, und hier zeigt sich die Bedeutung einer genauen Unterscheidung zwischen Ideologie, Programmatik und realpolitischer Umsetzung des Rassismus. Die politisch gut organisierten Rassenantsemiten brauchten über kurz oder lang eine materielle Bestätigung ihres mentalen Syndroms, und diese fanden sie schließlich in der Systemphase in Praktiken der administrativ gesteuerten Bereicherung und des beschleunigten sozialen Aufstiegs auf Kosten der „Volksfremden“ und „Volksfeinde“. Rassismus und Antisemitismus steigerten sich zur Raubtierphilosophie, und so verankerte sich der handlungsbereite Habitus der Akteure in den sozialökonomischen und militärisch-sicherheitspolitischen Programmen und Umsetzungsschritten der faschistischen Expansionspolitik.

Dagegen wird die politisierte Religiosität des „Christlichen Fundamentalismus“ als keineswegs ephemeres Merkmal der faschistischen

¹³ Vgl. Peter Schöttler, Rationalisierter Fanatismus, archaische Mentalitäten. Marc Bloch und Lucien Febvre als Kritiker des nationalsozialistischen Deutschland, in: Werkstatt Geschichte, 14 (1996), S. 5–21.

Epoche eher an den Rändern der historischen Forschung erörtert.¹⁴ Über die von Fall zu Fall anders zu gewichtende Rolle der Kirchen und der Kurie bei der Machteroberung und in der Systemphase des Faschismus liegen recht widersprüchliche Forschungsergebnisse vor. Trotz aller Differenzen wird aber übereinstimmend auf einige unbestreitbare Grundzüge hingewiesen: Im „Sacrum Imperium“ bekamen alle den ihnen von Geburt an zustehenden Platz innerhalb der ständisch-hierarchischen Gesellschaftsordnung zugewiesen, und die zu seiner Wiedererrichtung erforderlichen Aggressionshandlungen galten als geheiligte Offenbarung der göttlichen Vorsehung. Die Ständelehre des Klerikalfaschismus war darüber hinaus durchaus mit dem Führer-Gefolgschafts-Prinzip kompatibel, jedoch war das „Volkstum“ weiter gefasst als der erbbiologische Codex der sozialdarwinistischen Rassendoktrin.¹⁵

Aber auch die arbeits- und sozialpolitischen Programme und Praktiken, eine ebenfalls wesentliche Komponente der faschistischen Herrschaft, geraten trotz ihrer intensiven Erforschung in den achtziger und frühen neunziger Jahren wieder zunehmend aus dem Blickfeld des historischen Interesses. Sie unterlagen einer besonderen Dynamik, die sich trotz teilweise erheblicher zeitlicher Versetzungen in allen faschistischen Hauptländern weitgehend identisch gestaltete. Beim Übergang zur Systemphase übernahmen die völkisch-proletarischen Segmente der faschistischen Bewegungen die Institutionen und Ressourcen der zerschlagenen Arbeiterorganisationen und wandelten sie in Zwangssyndikate um. Diese Einheitscorporationen wurden jedoch unter dem Primat von Hochrüstung und Kriegsvorbereitung formal (Deutschland) oder *de facto* (Italien) in Instrumente der arbeitspolitischen Einfriedung um-

¹⁴ Vgl. dazu die grundlegenden Arbeiten von Friedrich Heer und Klaus-Jörg Siegfried: Friedrich Heer, *Der Glaube des Adolf Hitler. Anatomie einer politischen Religiosität*, München / Esslingen 1968; Klaus-Jörg Siegfried, *Universalismus und Faschismus: Das Gesellschaftsbild Othmar Spanns. Zur politischen Funktion seiner Gesellschaftslehre und Ständestaatskonzeption*, Wien 1974; ders., *Klerikalfaschismus. Zur Entstehung und sozialen Funktion des Dollfusregimes in Österreich*, Frankfurt a. M. [u. a.] 1979.

¹⁵ Am klarsten arbeitete dies der dem Papen-Kreis angehörige Vertreter des österreichischen Episkopats beim Vatikan Alois Hudal heraus: Bischof Dr. Alois Hudal, *Die Grundlagen des Nationalsozialismus. Eine ideengeschichtliche Untersuchung*, Leipzig / Wien 1937.

gewandelt und beispielsweise die völkisch-syndikalistischen Arbeiterkader der Nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation (NSBO) durch eine sozialtechnokratische Intelligenzija ersetzt.¹⁶ Parallel dazu wurde die staatliche Arbeits- und Sozialpolitik auf Krisenniveau festgeschrieben, und alle wesentlichen Komponenten des vorherigen Status quo mit der Arbeiterbewegung verschwanden aus der Verwaltungspraxis, während auf Betriebsebene eine Kombination von Despotismus und Paternalismus Einzug hielt. Seit Beginn des zweiten Weltkriegs errang die deutsche Variante der faschistischen Sozialpolitik dann die Vorherrschaft über die wirtschaftlich entwickelten Territorien West- und Nordeuropas und verband diesen Expansionsschritt mit einem sozialpolitischen Nachkriegsprogramm, in dem das deutsche „Arbeiter-tum“ als „Vorarbeiter Europas“ und „Arbeitsführer Afrikas“ – bei gleichzeitiger „Ausmerzungen“ seiner dissidenten und „leistungsschwachen“ Elemente – an den Früchten des „Endsieg“ beteiligt werden sollte.

Schließlich möchte ich auf einige wirtschaftspolitische Aspekte hinweisen, die die faschistische Epoche kennzeichneten. Der Faschismus verstand sich in allen seinen Varianten als Hüter und Bewahrer des kapitalistischen Eigentums. Er stellte in ökonomisch-politischer Perspektive eine spezifische Entwicklungsvariante des kapitalistischen Welt-systems dar, die sich seit der Wende zum 20. Jahrhundert und insbesondere nach dem ersten Weltkrieg im Kampf der imperialistischen Großmächte um die Welthege-monie herausgebildet hatte. Ausgehend von dieser grundsätzlichen Prämisse brachte er jedoch eine außergewöhnlich breite ökonomische Programmatik hervor, um die Nachkriegs- und insbesondere die Weltwirtschaftskrise zu überwinden. An die Stelle des Liberalismus klassischer Prägung traten neue staats-interventionistische und ordnungspolitische Konzepte zur ökonomischen Konsolidierung der „nationalen Wiedergeburt“, bei denen Ad-hoc-Entscheidungen mit mittelfristigen Rüstungsprojekten und langfristigen sozialökonomischen Programmen zur Sicherung und Stabilisierung der neo-imperialen Machtstellung Hand in Hand gingen.

¹⁶ Karl Heinz Roth, Intelligenz und Sozialpolitik im „Dritten Reich“, München u. a. 1993.

Zunächst zu den Ad-hoc-Prozessen. 1931 verstaatlichte der italienische Faschismus nach dem Bankenzusammenbruch den Finanzsektor und etablierte eine öffentliche Wirtschaftsholding, die der Verfügungsgewalt der politischen Herrschaftseliten unterstellt wurde und bis zur neoliberalen Deregulierung der Jahre 1992/93 Bestand hatte. Der deutsche Faschismus ging hingegen nicht so weit. Das NS-Regime setzte die Stützungsstrategie der Präsidialkabinette fort und gründete erst beim Übergang zur offenen Kriegsvorbereitung einige öffentliche Unternehmen, die aber noch vor Kriegsende wieder weitgehend demontiert wurden (Reichswerke Hermann Göring, SS-Konzern). Nur der DAF-Konzern bildete hier eine Ausnahme.

An diese Sanierungsmaßnahmen schlossen sich mittelfristige Rüstungsprojekte an, die alle bis dahin bekannten Dimensionen einer Hochrüstung im Friedenszustand übertrafen. Im Dienst einer defizitfinanzierten geheimen und schließlich offen betriebenen Hochrüstung entstanden in den faschistischen Kernländern spezifische Lenkungssysteme, die im Übergang zum „totalen Krieg“ zunehmend von den Rüstungstechnokraten „selbstreguliert“ wurden. Zugleich wurde seit 1942/43 das gesamte Wirtschaftspotential der Achsenmächte und ihrer Kollaborationspartner unter deutsche Kontrolle gebracht, während die koloniale Ausplünderung der eroberten osteuropäischen Territorien ihren Höhepunkt erreichte.

Trotz dieser strukturellen Gemeinsamkeiten gab es jedoch erhebliche Effizienzunterschiede innerhalb des faschistischen Machtblocks. Die Rüstungspolitik Italiens war beispielsweise noch stärker als die deutsche durch den Mangel an Basisrohstoffen geprägt, und ihre Qualität wurde ebenso wie die Kampfkraft der Streitkräfte durch die zunehmende Unpopularität des Kriegs bei Belegschaften und Unternehmern beeinträchtigt. Während die Deutschen diese Schwäche ihres strategischen Bündnispartners zumindest teilweise auszugleichen suchten und ein konfliktreiches Tauschgeschäft „Kohle gegen Arbeitskräfte“ in Gang brachten, ließen sie gegenüber den spanischen Wirtschaftssyndikaten und Korporationsministerien weniger Rücksicht walten. Auch nach

dem Sieg Francos trieben sie an erster Stelle die Dividenden ihrer Waf-fenhilfe ein und torpedierten den Aufbau einer „nationalen“ Rüstungs-industrie durch den Zugriff auf die strategischen Rohstoffe und die wirtschaftlichen Schlüsselpositionen der Iberischen Halbinsel.

Die kurz- und mittelfristige Staatsintervention war seit der Stabili-sierung der faschistischen Regimes mit langfristigen Programmen so-zialökonomischer „Normalisierung“ verbunden. Dabei standen „raum-politische“ Konzepte im Vordergrund, die auf dem Höhepunkt der Machtentfaltung der faschistischen Achsenmächte eurafrikanisch-asia-tische Weltmachtdimensionen annahmen. Innerhalb dieser allgemeinen Rahmenbedingungen etablierten sich die unterschiedlichsten währ-ungs-, handels- und wirtschaftspolitischen Steuerungsmodelle, die eine erhebliche Variationsbreite von wirtschaftspolitischer Steuerung und abgestufter Ausbeutung aufwiesen. Die Erforschung dieser Zusammen-hänge steckt noch in den Anfängen.

Schon dieser skizzenhafte Überblick zeigt, dass die Wirtschaftseliten den Faschismus nicht nur – im Sinn der traditionellen marxistischen Deutung – zur Unterdrückung von Arbeiterbewegung und Arbeiter-klasse instrumentalisierten, sondern auch an der Ausgestaltung seiner akuten, mittel- und langfristigen Programme führend beteiligt waren. Sie waren Teil einer extrem nationalistischen Strategie der langfristigen Depressionsüberwindung, die jegliche internationale Vernetzung und Verständigung zur Rekonstruktion des kapitalistischen Weltsystems ausschloss.

Varianten des Faschismus

Innerhalb dieses gemeinsamen Rahmens entwickelte sich der Faschis-mus in unterschiedlichen Varianten. Dabei dominierten nicht nur je nationale Spezifika, sondern innerhalb der einzelnen Länder koexistier-ten und rivalisierten heterogene Strömungen miteinander. Österreich beispielsweise war bis zur deutschen Annexion im März 1938 durch die Machtansprüche eines großdeutsch-nazistischen Untergrunds, der

pro-italienischen Heimwehrbewegung sowie durch die Bemühungen der Christlich-Sozialen um einen ständestaatlichen Klerikalfaschismus geprägt. In den meisten südosteuropäischen Ländern rivalisierten völkisch-faschistische Bewegungen mit den sozioökonomischen Machtträgern der Königs- und Militärdiktaturen. Dies führte häufig zu blutigen Auseinandersetzungen, destabilisierte die Regimes und lieferte im Zusammenhang mit ethnischen Konflikten entsprechende Vorwände für den „ordnenden“ Eingriff der faschistischen Hauptmächte. Dagegen brachten die Militärespotien Ostmitteleuropas ähnlich wie das griechische Metaxas-Regime die Lage dadurch unter Kontrolle, dass sie die faschistischen Kampfbünde durch den Einsatz staatlich gelenkter Imitate – vor allem Arbeitsdienste und Jugendorganisationen – neutralisierten.

Auch in Deutschland war der Faschismus erheblich zersplittert, was sich aus der langen Dauer seiner Bewegungsphase erklärt.¹⁷ Die großen Vernetzungen erfolgten erst im Verlauf der Weltwirtschaftskrise unter dem Zulauf der zweiten Generationenkohorte der Deklassierten und Abstiegsbedrohten. Ihre Effekte blieben jedoch begrenzt, weil in Gestalt der Präsidialkabinette eine Transformation des Weimarer „Zwischensystems“ stattfand, bei der die traditionellen Herrschaftseliten die zur Massenbewegung angeschwollene NSDAP mitsamt ihren paramilitärischen Nebenorganisationen in ein Regime der „nationalen Erhebung“ einzubinden trachteten. „Das Ergebnis war eine wechselseitige Durchdringung und machtpolitische Arbeitsteilung in einem gemeinsam getragenen Programm der Hochrüstung und Kriegsvorbereitung, in dessen Verlauf bis zum Sommer 1934 die inzwischen zu Störfaktoren gewordenen mittelständisch-plebejischen Strömungen der NS-Bewegung marginalisiert wurden.“

Am Zustandekommen dieser Symbiose zwischen den traditionellen Eliten aus Militär, Wirtschaft, Ministerialbürokratie, Bildungsbürgertum, Adel und Großagrariern einerseits und dem gesäuberten Spektrum

¹⁷ Vgl. zum folgenden Karl Heinz Roth, Franz von Papen und der Faschismus, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 51 (2003), 7, S. 589–625, hier S. 593 ff.

der NS-Bewegung andererseits waren einige deutlich spezifizierbare faschistische Gruppen beteiligt: Die so genannten Jungkonservativen des Herrenklubs und des Jungkonservativen Clubs; der aus der Freikorpsbewegung hervorgegangene Schwarze Block der militärisch-nationalistischen „Frontsoldaten“-Verbände; die Deutsch-nationale Volkspartei des Hugenberg-Konzerns; die völkisch-rassistischen Kampf-bünde, aus denen nach jahrelangen Richtungskämpfen die NSDAP mit-samt ihren paramilitärischen Organisationen hervorging; sowie der christliche Fundamentalismus, der beim Übergang zur Systemphase in die beiden Amtskirchen eindrang, ohne sie jedoch völlig unter Kontrolle zu bringen. Diese fünf Strömungen repräsentierten die Haupttendenzen des deutschen Faschismus und verwoben seine Machtträger in der Periode des politischen Durchbruchs zu einem komplexen und dynamischen Herrschaftssystem. Sie entsprachen trotz aller graduellen Unterschiede den allgemeinen Kriterien der von mir vorgeschlagenen Faschismusdefinition. Sie alle waren nicht nur Wegbereiter des deutschen Faschismus, sondern trotz aller institutionellen Einbindungen in die seit dem Sommer 1933 durchgesetzte Einheitspartei auch selbstbewusste Mitgestalter in der System- und Kriegsphase. Nur kleine Minderheiten der traditionellen Machteliten sprangen in entscheidenden Krisenkonstellationen – 1938 beim Übergang zur offenen Aggressionspolitik und 1943/44 bei der sich abzeichnenden Kriegsniederlage – wieder ab, ohne jedoch einen Kurswechsel erzwingen zu können.

So präsentierte sich der deutsche Faschismus seit dem Sommer/Herbst 1934 vordergründig als Monolith, der die gesellschaftlichen Gruppen in großen Zwangskartellen zusammenfasste. Das war jedoch nur eine Fassade. Hinter ihr verbarg sich ein vielschichtiges und dynamisches Herrschaftssystem, das aufgrund seiner heterogenen Zusammensetzung nie zu einem dauerhaften Gleichgewichtszustand gelangte. Als die sozioökonomischen Engpässe der Hochrüstung schließlich seit 1936/37 die Balance zwischen den verschiedenen Machtpfeilern immer stärker in Frage stellten, konnte der Ausgleich nur noch durch die Institutionalisierung des Terrors im Innern und die gewaltsame Ein-

verleibung äußerer volkswirtschaftlicher Ressourcen erzwungen werden. Das machte den deutschen Faschismus labil und unberechenbar, zugleich aber auch flexibel und dynamisch. Bei grundsätzlich gemeinsamen mentalen und ideologischen Prämissen und der konstanten mittelfristigen Orientierung auf Hochrüstung und Kriegsvorbereitung vermochte er vielschichtig und flexibel zu agieren.

Diese Fähigkeit zum wohl kalkulierten Pragmatismus zeigte sich in allen Etappen der System- und Kriegsphase. In diesem „Pluralismus“ finden wir beispielsweise die Ursache jener überaus geschmeidigen Okkupationsstrategie, die das besetzte Frankreich in weiten Teilen zum bedeutendsten Staats- und Wirtschaftskollaborateur transformierte. Aber auch die enormen taktischen Anpassungsschritte der ursprünglichen Vernichtungs- und Kolonialpolitik in der besetzten Sowjetunion an die jeweilige Kriegslage können nur dadurch erklärt werden, dass innerhalb des von allen gemeinsam getragenen Ostexpansionsprogramms von Anfang an mehrere Beherrschungsvarianten zur Verfügung standen: Die Raub- und Vernichtungskonzeption der SS-Hauptämter und der Vierjahresplanbürokratie, die ethnopolitischen Zerstückelungsoptionen des Rosenberg-Ministeriums, die nationalistischen Kollaborationsangebote des Auswärtigen Amts und der Wehrmacht-Abwehr, die missionarischen Föderationskonzepte des christlich-fundamentalistischen Flügels des deutschen Faschismus um Franz von Papen sowie die regionalen Sonderregime der NS-Satrapen und der Stäbe der Heeresgruppen.

Die im Fall Deutschland besonders weit fortgeschrittene Verschmelzung der politischen Instrumente der Deklassierten mit den Machtsphären der traditionellen Führungsschichten zu einem komplexen, instabilen und deshalb besonders aggressiven Herrschaftssystem war jedoch keineswegs typisch für den Faschismus in seiner Gesamtheit. „Typisch“ wäre es viel eher gewesen, wenn die Papen-Hugenberg-Fronde die Führung der NS-Massenbewegung 1933/34 unter ihre Kontrolle gebracht, in einer „Front der nationalen Erhebung“ eingemeindet und weitgehend „entpolitisiert“ hätte. Derartige Prozeduren gab es

vorher wie nachher in anderen faschistischen Ländern. Erinnerung sei nur an die Handlungsweisen des polnischen Diktators Józef Piłsudski, des portugiesischen Wirtschaftsprofessors António de Oliveira Salazar und des Putschgenerals Francisco Franco, der im März 1937 die von dem charismatischen José Antonio Primo de Rivera konsolidierte *Falange Española* mit den Carlisten zu einer Staatspartei unter seiner Führung zwangsvereinigte und damit die uneingeschränkte Vorherrschaft von Großgrundbesitz, Kirche und Armee über das „nationale Spanien“ sicherte. Selbst in Italien war der Verschmelzungsgrad zwischen den Machträgern der Diktatur weitaus geringer. Die Krone, das Militär, die Kirche sowie Großbürgertum und Agrarier hatten sich gegenüber dem *Partito Nazionale Fascista* immer eine gewisse Eigenständigkeit bewahrt. Dies ermöglichte es den traditionellen Eliten, auf die faschistische Führung in strategischen Entscheidungskonstellationen Druck auszuüben und insbesondere selbstzerstörerischen Tendenzen einen Riegel vorzuschieben. Nichts demonstriert diesen Sachverhalt deutlicher als ein Vergleich zwischen den Ereignissen des 25. Juli 1943 und des 20. Juli 1944. Am 25. Juli 1943 setzte der Große Faschistische Rat auf Initiative des „gemäßigten“ Flügels um Dino Grandi den „Duce“ Benito Mussolini in aller Form ab und stellte ihn unter Hausarrest, nachdem die traditionellen Eliten entsprechend vorgearbeitet hatten. Während Grandi die für den Fall des Misslingens mitgebrachte Bombe nicht zu zünden brauchte, versuchte am 20. Juli 1944 eine verzweifelte Verschwörergruppe, durch einen Bombenanschlag im „Führerhauptquartier“ den Machtwechsel einzuleiten. Sie hatte zwar eine in allen Gesellschaftsschichten als Minderheit verankerte Widerstandsbewegung hinter sich und verfügte auch über einen wohl durchdachten Operationsplan. Aber sie hatte keine einzige Schlüsselfigur der kriegswirtschaftlichen und militärischen Machtzentren auf ihrer Seite, ganz zu schweigen von tragfähigen Kontakten mit den Akteuren des politisch-sicherheitspolizeilichen Machtpfeilers, die um der Erhaltung der territorialen und nationalen Integrität willen bereit gewesen wären, den aussichtslos gewordenen „totalen Krieg“ zu beenden.

Über alle diese Aspekte einer vergleichenden historischen Faschismusanalyse wird seit neuestem wieder stärker nachgedacht. Gleichwohl gibt es noch riesige Forschungslücken. Vor allem über die außereuropäischen Verflechtungen und Rückwirkungen der faschistischen Epoche wissen wir noch sehr wenig, wenn wir von den oben skizzierten kolonialen und post-kolonialen Kontexten einmal absehen. Dabei sind die transkontinentalen Querbeziehungen mit Händen zu greifen. Alle Organisationen des europäischen Faschismus legten größten Wert auf ihre überseeischen Vernetzungen, aber selbst die brisante Geschichte der NSDAP-Auslands-Organisation und der Nazi-Diplomatie in Asien, Afrika und Lateinamerika ist noch weitgehend unerforscht. Hinzu kommen die anderen Emissäre des Faschismus, die im Gegensatz zu den überseeischen Propaganda-Apparaten direkten Zutritt zu den jeweiligen Machtzentren hatten: Die demobilisierten Offiziere nämlich, die in den zwanziger und dreißiger Jahren als Militärberater und Rüstungslobbyisten agierten. Ein Mann wie Ernst Röhm entwarf als Militärberater in Bolivien sicher nicht nur Operationspläne, die bei der Rheinmetall-Borsig AG untergekommenen Terroristen des Schwarzen Blocks der Reichswehr verkauften in Übersee nicht nur Geschütze und Granaten,¹⁸ und ohne die hintergründige Mitwirkung eines Franz von Papen wäre der „Turanismus“ im Ankara der Jahre 1941/42 weitaus weniger attraktiv gewesen.¹⁹ Ihre Ideologien färbten auf die Gastgeber genauso ab wie 20 Jahre später die Verhaltensweisen jener Wissenschaftssöldner, deren Know-how in Sachen Vernichtungsforschung und High-Tech-Kriegführung nicht nur von den Alliierten begierig angeeignet wurde, sondern auch die Großmachtphantasien mancher nahöstlicher und lateinamerikanischer Despoten beflügelte.²⁰

¹⁸ Erste Spuren über ihr Wirken finden sich bei Peter Hug, Schweizer Rüstungsindustrie und Kriegsmaterialhandel zur Zeit des Nationalsozialismus. Unternehmensstrategien – Marktentwicklung – politische Überwachung, 2 Teile, Zürich 2002 (Veröffentlichungen der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg, Bd. 11).

¹⁹ Vgl. Karl Heinz Roth, Berlin – Ankara – Bagdad. Franz von Papen und die deutsche Nahostpolitik im zweiten Weltkrieg, in: *comparativ*, Leipzig, Jg. 2004, H. 1.

²⁰ Vgl. Ulrich Albrecht, Military Technology and National Socialist Ideology, in: Mark Walker / Monika Renneberg (Eds.), *Scientists, Engineers and National Socialism*, Cambridge 1993,

Der deutsche Faschismus und Auschwitz

Seit Jahrzehnten treibt uns die Frage um, warum und mit welchen Zielvorstellungen der deutsche Faschismus zu Auschwitz geführt hat.²¹ Auschwitz ist dabei als Synonym für den Völkermord an den europäischen Juden zu verstehen. In letzter Instanz wird jeder Versuch zur Herstellung eines Äquivalents zwischen theoretischem Modell und empirischer historischer Analyse an seiner Fähigkeit zu messen sein, die Ursachenkette zu erklären, an deren Ende dieser Massenmord stand. Wie hatte es zu Auschwitz kommen können?

Kurt Pätzold hat sich kürzlich eindringlich mit der Frage nach dem „Warum“ auseinandergesetzt.²² Ich teile seine Argumentation, dass der Antisemitismus eine mental-ideologische Matrix bildete, die vom deutschen Faschismus nach dem Übergang zur Systemphase in eine programmatisch-politische Dynamik umgesetzt wurde, die die verfolgten Juden zum Vorteil der faschistischen „Ariseure“ enteignete, in die Flucht trieb und sozial vernichtete. Dieses Programm mündete dann in die Logik des Expansions- und Kolonialkriegs auf europäischem Boden, in dessen Kontext verschiedene Deportationsvarianten – Getto Lublin, Madagaskar, Westsibirien – konzipiert und schließlich zugunsten einer völkermörderischen „Endlösung“ in den Vernichtungslagern im besetz-

S. 88–125; Ruth Stanley, Rüstungsmodernisierung durch Wissenschaftsmigration? Deutsche Rüstungsfachleute in Argentinien und Brasilien 1947–1963, Frankfurt a. M. 1999.

²¹ Die Ringvorlesung, für die dieser Beitrag erarbeitet wurde, stand unter dem Motto: „Auschwitz und der Nationalsozialismus“. Deshalb setze ich mich hier abschließend mit dieser Fragestellung auseinander. Ich tat dies auch deshalb, weil ich 35 Jahre zuvor als Student erstmalig in dem Gebäude der Hamburger Universität, in dem die Vorlesung stattfand, mit ihr konfrontiert worden war. Ich nahm damals an Aktionen gegen einen Hochschullehrer teil, der öffentlich erklärt hatte, die Massentötungen in Auschwitz wären kein Mord gewesen, weil sie als Kriegshandlungen einzustufen seien. Darauf hatte uns der deutsch-jüdische Remigrant Arie Goral aufmerksam gemacht, nachdem sich unsere Kritik an diesem Hochschullehrer zunächst auf sein Eintreten für das südafrikanische Apartheid-Regime und seine militärischen Forschungsprojekte beschränkt hatte. Vgl. Zur Altnazistischen Fraktion der Hamburger Professoren. Dargestellt am Fall PR Hofstätter, in: AStA der Universität Hamburg (Hg.), Das permanente Kolonialinstitut. 50 Jahre Hamburger Universität, Hamburg 1969, S. 119–138.

²² Und zwar als Vorredner im Rahmen der Hamburger Ringvorlesung. Vgl. Kurt Pätzold, Judenmord – warum? In: junge Welt, Berlin, Nr. 277 vom 29./30.11.2003, S. 10–11.

ten Polen aufgegeben wurden. Hinter allen diesen Radikalisierungsschritten aber stand die Vision eines „Großgermanischen Reichs“, in dem den als „Gegenrasse“ stigmatisierten europäischen Juden keinerlei Existenzrecht zugebilligt wurde. Das war der barbarische Schlusspunkt einer bevölkerungspolitischen Selektionsstrategie, in deren Rahmen auch die zu „Volkstümern“ des slawischen Ostens umdefinierten Bürgerinnen und Bürger der europäischen Nachbarstaaten in unterschiedlich gestaffeltem Ausmaß ausgerottet werden sollten. Zuvor sollten sie jedoch in der Rüstungsproduktion als Zwangsarbeiter vernutzt werden, während die als „wiedereindeutschungsfähig“ Klassifizierten als Helotenvölker der „Germanisierung“ zur Verfügung stehen sollten.

Dass die nicht-nazistischen Machtträger des deutschen Faschismus dieses Genozid-Programm – von wenigen Ausnahmen abgesehen – nicht nur nicht bekämpften, sondern tolerierten und teilweise auch unterstützten, wissen wir seit den neuesten Forschungen über den Vernichtungs- und Kolonialkrieg der Wehrmacht in den besetzten Gebieten der Sowjetunion sowie über die Raubgold-Praktiken einiger Banken und Großunternehmen. Was aber hatte das auf einem systematischen Völkermord begründete „Großgermanische Reich“ von SS und NSDAP mit den Großraum-Visionen der Wirtschaft zu tun? Zur Beantwortung dieser Frage ist ein genauerer Blick auf Auschwitz hilfreich.

Auschwitz bestand aus zwei Komponenten: Erstens einem Lager-system, das sich entsprechend der Radikalisierung der deutschen Okkupations- und Vernichtungspraxis entwickelte. Es wurde zunächst zur „Konzentration“ polnischer Deportierter und Widerstandskämpfer eingerichtet, war seit dem Herbst 1941 als Reservoir für kriegsgefangene sowjetische Arbeitssklaven zur Umsetzung der Infrastrukturprogramme des „Generalplans Ost“ vorgesehen und fungierte seit dem Februar 1942 als zentrales Vernichtungslager zur Ermordung der europäischen Juden. In dieser Hinsicht war Auschwitz Teil der konzeptionellen wie realen Radikalisierungsschritte des SS-Archipels.

Als zweite Komponente war diesem Lagersystem das Werk Auschwitz der I.G. Farbenindustrie angegliedert.²³ In diesem Werkskomplex sollte auf der Basis der synthetischen Herstellung von Treibstoffen und künstlichem Kautschuk ein Kunststoffkombinat entstehen, das in den Nachkriegsplanungen der I.G. Farben eine Schlüsselrolle spielte. Erste Pläne dazu gab es unmittelbar nach Kriegsbeginn im Herbst 1939, die endgültigen Entscheidungen dazu fielen um die Jahreswende 1940/41 und hingen – abgesehen von anderen Standortvorteilen – mit dem in dieser Region noch möglichen Zugriff auf überwiegend unfreie Arbeitskräfte, darunter die KZ-Häftlinge des Hauptlagers Auschwitz, zusammen. Tatsächlich wurden seit Beginn der Bauphase im März 1941 Arbeitssklaven aus dem benachbarten Konzentrationslager rekrutiert – in der Spitzenphase etwa 6.000 – und ab 1942 in einem eigenen „Buna-Lager“ untergebracht. Diejenigen KZ-Häftlinge, deren Arbeitskraft nach durchschnittlich drei Monaten verbraucht war, wurden an das Hauptlager zurückgegeben und dort zumeist in den Gaskammern ermordet.

Unabhängig von allen noch strittigen Details der Forschung stellt sich somit die Frage nach dem „Warum“ von Auschwitz zweifach. In der einen Richtung – im Kontext der Visionen vom „Großgermanischen Reich“ – mündete das mentale Syndrom des Antisemitismus in den Völkermord. Wie die im Moskauer Sonderarchiv aufbewahrten Akten der Zentralbauleitung Auschwitz belegen, war diese Komponente mit der zweiten eng verwoben, denn die I.G. Farben unterstützte die Kommandantur des Hauptlagers immer wieder bei deren Ausbauprojekten, und zwar wegen des nicht nur in der Aufbauphase wichtigen Reser-

²³ Vgl. zum folgenden Karl Heinz Roth, I.G. Auschwitz – Normalität oder Anomalie eines kapitalistischen Entwicklungssprungs? In: Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur (Hg.), „Deutsche Wirtschaft“. Zwangsarbeit von KZ-Häftlingen für Industrie und Behörden, Hamburg 1991, S. 79–96; Florian Schmaltz / Karl Heinz Roth, Neue Dokumente zur Vorgeschichte des I.G. Farben-Werks Auschwitz-Monowitz, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, 13 (1998), 2, S. 100–116; Waclaw Długoborski / Franciszek Piper (Hg.), Auschwitz 1940–1945. Studien zur Geschichte des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz, 5 Bde., Oswiecim 1999; Florian Schmaltz, Die Entstehung des Konzentrationslagers Auschwitz-Monowitz, MA Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften der FU Berlin 2000.

voirs an Arbeitssklaven. Das aber war nur ein Teil der sich immer enger gestaltenden Beziehungen zwischen der Spitze der I.G. Farben und der SS-Führung. Vieles spricht dafür, dass auch die beiden Nachkriegsvisionen – „Großgermanisches Reich“ und „Kontinentaleuropäischer Großwirtschaftsraum“ – eng miteinander verbunden waren. Der Komplex Auschwitz/I.G. Auschwitz belegt diese Verbindung und einen Zusammenhang zwischen Völkermord und Wirtschaftsplanung. Die Tatsache, dass eine solche Verbindung in den anderen Vernichtungslagern – Belzec, Chelmno, Sobibor und Treblinka – nicht entstand, relativiert jedenfalls nicht das historische Faktum, dass in einem herausgehobenen Fall so gedacht und gehandelt wurde.

Der Fall Auschwitz/I.G. Auschwitz steht auch für andere Beispiele einer Verbindung zwischen ökonomischer Macht und genozidaler Politik, auf die ich hier nicht eingehen kann. In den letzten Jahren waren viele unabhängig-abhängige Historikerkommissionen tätig, um die Verstrickungen der betroffenen Unternehmen aufzuarbeiten, denn diese moralische und teilweise auch monetäre Katharsis war Vorbedingung für deren Einstieg in die globalen Vernetzungen des gegenwärtigen Akkumulationsregimes. Hätten die involvierten Historikerinnen und Historiker dabei nicht in vielen Fällen die Frage nach den Kontexten und somit nach dem „Warum“ dieser Verstrickungen ausgeblendet, dann wäre uns der neueste Skandal erspart geblieben, den uns die Sachwalter der hegemonialen Erinnerungskultur bescherten, als sie den Degussa-Konzern, die Umschmelzungszentrale des jüdischen Opfergolds in den Jahren 1942 bis 1945, mit der Beschichtung der symbolischen Grabstelen des Berliner Holocaust-Denkmal beauftragten.

Ergebnisse

Zum Schluss möchte ich meine Ausgangsüberlegungen noch einmal zusammenfassen. Die historische Faschismusforschung befindet sich gegenwärtig in einer paradigmatischen Krise, die durch eine weit fortgeschrittene Asymmetrie zwischen empirischer Forschung und metho-

dologisch-analytischer Anstrengung bedingt ist. Ihre Überwindung wird durch erkenntnistheoretische Defizite, emotionale Barrieren und geschichtspolitische Tabus erschwert. Diese Asymmetrie ist jedoch nicht unüberwindlich. Ich plädiere für eine transnationale und komparative Sichtweise auf die faschistische Epoche, was ein theoretisches Modell und den Verzicht auf den wegen seines Singularitätsanspruchs untauglichen Schlüsselbegriff „Nationalsozialismus“ voraussetzt. Dadurch werden wir in die Lage versetzt, den Faschismus nicht nur in seinen europäischen Varianten und Kontexten zu vergleichen, sondern auch in seinen weltgeschichtlichen Dimensionen zu begreifen.

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/77470

URN: urn:nbn:de:hbz:465-20230405-095206-2

Erschienen in: Sozial.Geschichte Online 33 (2022), S. 77-102



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz (CC BY-NC-ND 3.0) genutzt werden.